

# **Zwei Wochen Seemann und eine Woche sprachlos oder Falsches Bier und viel Sonne in der Karibik (2003)**

## ***Prolog***

„Hallo Sandra! Ich komme mit!“ Manchmal beginnen Abenteuer mit ganz banalen Sätzen. Diesen Satz hatte ich im Frühsommer 2002 per SMS an eine gute Freundin geschickt nachdem ich mich kurz zuvor entschlossen hatte, sie auf einem Segeltörn zu begleiten. Bei dem Schiff handelte es sich nicht um irgendein Segelschiff, sondern um die Alexander von Humboldt, einer Bark mit grünen Segeln. Grüne Segel? Ist das nicht..? Ja, das Becks Schiff sollte es sein, bekannt aus vielen kleinen Kurzfilmen, die uns in den Langfilmen die Zeit für den Flüssigkeitsaustausch und anderen Werbepausentätigkeiten ermöglichen. Dabei sollte es sich nicht um eine Art Kreuzfahrt handeln sondern um Aktivurlaub. Aber dazu später. Nun war also der Törn gebucht. Er sollte in Martinique starten, zwei Wochen durch die kleinen Antillen führen und wieder in Martinique enden. Es mussten noch Flüge gebucht werden. Da traf es sich, dass ich beruflich voll im Thema steckte und an der Entwicklung einer Internetbuchungsmaschine arbeitete. Ich ließ mich also zur Pioniertat hinreißen und buchte die ersten zwei Flüge über die selbst mitentwickelte Software. Die Tickets kamen und sahen okay aus.

Es waren noch einige Monate bis zum Törn und in der Zeit dachte ich hin und wieder darüber nach, was mich wohl auf dem Schiff erwarten würde. Ich war zwar schon bei ein paar Tagestörns auf Großseglern, aber noch nie längere Zeit gesegelt. Außerdem, was ist an Bord alles zu tun? Artet es in Arbeit aus oder bleibt auch Zeit für Erholung? Immerhin wollte ich ja nicht zum Schuften in die Karibik fahren. Das war vor hunderten von Jahren modern. Die Nachfahren afrikanischer Sklaven mögen mir diesen Satz verzeihen.

Dank vieler Ablenkung durch Arbeit kamen diese und andere Gedanken erst wieder kurz vor dem Reisebeginn, als jede Art des Rückzugs berechtigterweise als feige und bange Tat anzusehen wäre. So war es dann am ersten Tag des Februars soweit, dass ich mit viel Ungewissheit und Neugier zum Flughafen fuhr und hoffte, dass mein Ticket akzeptiert würde.

## ***Der Törn beginnt***

Schon am Flughafen Düsseldorf erkannte ich die ersten Mitsegler an den typischen Stickern, mit denen sich die Mitsegler zu erkennen geben. Ich gab mich allerdings noch nicht zu erkennen, beobachtete aber in Paris wie sie es anstellten an Bustickets für den unvermeidlichen Flughafenwechsel von Paris Charles de Gaulle nach Orly zu kommen. Ich wartete noch auf die Maschine aus Berlin, mit der Sandra landen sollte. Sie kam mit zwei weiteren Mitseglern im Schlepptau, Gudrun und Stefan aus Dresden. Gemeinsam meisterten wir den Flughafenwechsel und standen in Orly in der Abfertigungsschlange. Im Transitraum fand dann das große Aufeinandertreffen der Segler statt. Einige kannten sich aus früheren Törns und so war schon ein erstes Kennenlernen angesagt. Unter ihnen waren auch schon der Kapitän, die Steuerleute und ganz wichtig: der Koch - oder besser der Smutje und seine Frau, Matthias und Angelika aus Leipzig.

Nach dem knapp einstündigen internationalen Flug von Düsseldorf nach Paris folgte nun der innerfranzösische Flug von Paris nach Fort de France von acht Stunden. Angekommen in Fort de France wurden wir von einem Bus abgeholt und zum Hafen gebracht, wo das Schiff lag. An Bord wurden wir in die Kojen eingeteilt. Ich sollte in den so genannten Pumakäfig. Das ist eine Koje für acht Mann ohne Bullauge und mit mäßiger Belüftung. Die Namensgebung muss ich an dieser Stelle sicher nicht weiter erläutern. Das positive war, dass ich die Koje mit fünf Damen und zwei Herren teilen sollte. Somit war also geringen Schnarchgefahr gegeben. Wir drei Männer sollten auch nicht schnarchen.

Als erste und einzige offizielle Aktion stand eine Sicherheitseinweisung auf dem Plan, wo wir gezeigt bekamen, wo sich Notausgänge befanden und wie wir uns in Havariefällen zu verhalten hätten. Danach gab es noch Abendbrot, vorbereiteter Eintopf und ein weiteres Kennenlernen an Deck. Dabei traf ich auf Helke, die mit einer ehemaligen Kommilitonin von mir zusammen gelernt hatte. Es stellte sich auch noch heraus, dass Gudrun und Stefan wie ich auch Ultimate Frisbee spielten, somit waren wir drei Scheibenwerfer an Bord. Die Welt ist halt ein Dorf.

Mit Stefan hatte ich auch die erste Hafenvache. Es galt aufzupassen, dass kein Fremder an Bord kam und das eine Feuerrunde gemacht wurde. Dabei handelte es sich um einen Rundgang, bei dem kontrolliert wird, ob alles im grünen Bereich ist. Ich liebe dieses Wortspiel

mit dem grünen Becks Schiff. Dabei komme ich auch gleich noch auf das mit dem Schiff oft assoziierte Produkt zu schreiben. Zu Hause hatten mich meine Freunde und Kollegen oft um den Törn in der Karibik beneidet, aber auch dass ich auf einem Schiff reise, auf dem das Becks in Strömen fließen sollte. Pustekuchen! Durch einen Versorgungsengpass gab es kein Becks an Bord! Die Bierflaschen waren zwar von der gleichen Farbe, aber der Inhalt stammte von einer holländischen Großbrauerei. Und so saßen Stefan und ich nach der Hafengewache in der lauen Karibiknacht mit unserem Heineken in der Hand und genossen den ersten Feierabend. Zuvor konnte ich aber noch das korrekte Wecken der nachfolgenden Wache üben und nur ein Schelm würde behaupten, dass die erfahrene Leichtmatrosin Sonja nach meinem ersten Weckversuch vor Müdigkeit wieder einschlief. Ich bin mir sicher, dass sie mit einem Trainee wie mir nur das korrekte Wecken üben wollte.

„Als erstes werden wir Umbrassen, dazu alle Mann an die Tampen, holen und fieren. Die Stammcrew geht dann ins Rigg und löst die Segel. Dann laufen wir aus.“ Dies waren die ersten Worte unseres Kapitäns. Wer hier nur die Hälfte versteht, outet sich als Landratte. Ich habe erst auch nicht viel verstanden, aber nach und nach gingen auch mir die Begriffe in Fleisch und Blut über.

Es gab eine Einführung von unserem Toppsmatrosen Kai. Der Toppsmatrose leitet die Wache und setzt die Weisungen vom Steuermann auf die Leute um. Er sagt, wer, wann, wo dran, wie stark zu ziehen oder zu lassen hätte.

Wir verließen am Morgen Fort de France mit Motorkraft und nahmen Kurs auf Barbados. Die erste Wache stand an. Bei der morgendlichen Wacheinteilung wurde ich der 0-4 Wache zugeteilt. Für Fußballfans hört sich dies nach einem hohen Auswärtssieg an. Es handelt sich allerdings um eine Wache, die jeweils von 0-4 Uhr nachts und 12-16 Uhr tags arbeitet. Das heißt Segel setzen oder einholen, die Masten umbrassen (drehen), Steuern, Glasen (die Zeit mittels Schiffsglocke verkünden), Wetter, Ausguck,...

Eines meiner ersten Tätigkeiten war Rudergänger. Das hieß weder dass ich rudern sollte noch dass ich gehen musste. Der Rudergänger steuert das Schiff mit dem Steuerrad – hält es auf Kurs – und steht dabei. Die korrekte Bezeichnung wäre also eigentlich Steuerständler. Vielleicht hieß ja auch mal so und auf Grund massiver zweideutiger Bemerkungen wurde ein neuer Begriff gesucht. Apropos Zweideutigkeiten, als Steuerberaterin wurde mir Sonja zugewiesen. Sie erklärte mir wie ich den Kompass und die Stellung des Ruders zu lesen habe und somit den Kurs halte. Dazu kam noch das Glasen. Das erfolgt alle halbe Stunde bei den Tageswachen und bedeutet Glockenschläge mit der Achternschiffsglocke um die Uhrzeit zu verkünden. Danach galt es das Wetter zu messen. Ich werde es gleich vorweg nehmen, alles in allem war es interessant, nur ein Wert war den kompletten Törn über langweilig: die Wassertemperatur. Sie betrug tagesin, tagaus konstant 27°C. Nur einmal maßen wir 24°C. Da erschreckten wir uns schon sehr und spähten nach Eisbergen, stellten aber dann doch fest, dass es ein Ablesefehler war.

Das erste Abendessen an Bord war bereits recht übersichtlich. Es hatte einige erwischt mit der Seekrankheit und so waren wir nicht allzu viele beim Essen. Selbst die Backschaft, die an dem Tag von Sandra geleitet wurde, war auf drei Mann zusammengeschrumpft.

In der ersten Nachtwache fielen einige Arbeiten an, die wir unter dem karibischen Sternenhimmel bei ziemlicher Dunkelheit doch sehr gut bewältigten. Im Anschluss gab es das Feierabendbier um halb fünf Uhr nachts mit interessanter Vorstellungsrunde. Unser Steuermann Wolf wollte dass wir uns besser kennen lernen und jeder erzählte einen Schwank aus seinem Leben. Ich hätte nicht gedacht, dass ich ohne weiteres bis halb sechs aushalte und morgens um halb zehn schon wieder wach war nach so einer Schicht, aber Schlafdefizit ist bei einem Segeltörn unvermeidlich, wie wir alle noch merken sollten.

Nachdem wir einige Seemeilen unter Motor gegen den Ostpassat fahren mussten, konnten wir nun nach Süden segeln und als unsere Nachmittagswache begann, waren bis auf zwei bereits alle Segel gesetzt. Ich hatte meinen ersten Ausguck zu machen. Keine Panik – ich hatte nicht in einem in dreißig Meter Höhe angebrachten Korb über dem Schiff zu sitzen mit einem ein Meter langen Fernrohr und zu hoffen, dass ich plötzlich „Piraten!“ schreien muss. Ich musste auf die Back – also ganz nach vorne – und dort schauen, wie es um den Gegenverkehr oder kreuzende Schiffe oder sonst irgendwelche interessanten Dinge steht. Mich erwartete ein Schnarchkonzert. Siggie, einer unser Maschinisten lag dort, schlief und sägte an den Masten. Bis ich von achtern das zaghafte Glasen der kleineren der zwei Schiffsglocken vernahm. Das bedeutete, dass ich mich nun an die ungleich größere Schiffsglocke im vorderen Teil des Schiffs zu begeben hatte, um das Zeitzeichen zu wiederholen. Ich weiß nicht, ob Siggie so ein fulminantes Ende seines Traumes gut fand – jedenfalls war er nun wach und putzmunter und verzog sich.

## **Barbados**

Gegen Ende der folgenden Nachtwache, konnten wir schon die Insel sehen, die wir als erstes anlaufen wollten: Barbados. Nach einer sehr kurzen Nachtruhe stolperte ich bereits gegen sieben Uhr an Deck um zuzuschauen, wie wir neben zwei Ozeanriesen im Hafen von Bridgetown, der Hauptstadt von Barbados, anlegten. Zum Frühstück gab es Eierkuchen mit Apfelmus. Das tut hier zwar wenig zur Sache, sie waren aber so gut, dass sich sie hier mal erwähnen möchte. Vielleicht kann ich mich ja später noch mal interessant in den Vordergrund spielen mit der Satzhülse: „Weißt Du noch damals, die Eierkuchen in Barbados. Die waren lecker!“. So was schindet immer Eindruck.

Wir schienen auch Eindruck zu schinden. Amerikanische Touristen kamen an unser Schiff und meinten zu uns: „Wow, the Beck's ship! You've a lot of the good German beer. What a holiday!“. Wenn die gewusst hätten...

Bridgetown Downtown hatte ich in knapp zwei Stunden abgeschritten. Nach dem Mittagessen wollten wir an irgendeinen Strand. Marc, mein Bettunternachbar, Sandra und ich gingen zu einem Busbahnhof, nachdem uns Taxifahrer mit Wucherpreisen verschreckt hatten, um eine Fahrt in den Norden der Insel zu unternehmen.

„You wanna to Speightstown?“. Wir hatten keine Ahnung, wie der Typ der mit diesen Worten auf uns zu kam, ahnen konnte, dass wir tatsächlich nach Speightstown wollten. Wir hatten gehört, dass es dort schöne Strände geben sollte und so war es in der Tat unser Ziel. Wie dem auch sei, kurze Zeit später fanden wir uns in einem Bus wieder, der uns mit ohrenbetäubender Reggae-Beschallung nach Norden fuhr. Genauso hatte ich mir immer das Leben in der Karibik vorgestellt. Wir fuhren immer an der Küste entlang und bekamen so die ersten Eindrücke von Barbados.

In Speightstown fanden wir einen sehr schönen Strand, an dem wir vorsichtig unsere Haut an die Sonne gewöhnten und im – wahrscheinlich 27°C warmen – Wasser schwammen. Es ist schon ein herrlicher Monat, der Februar.

Nach zwei Stunden reichte es unserer noch blassen Haut erstmal und wir machten uns auf den Weg zurück. Wir hielten den erstbesten Bus an und fanden uns inmitten diverser Schulklassen wieder. Da wir eng gedrängt stehen mussten, war dies nicht so bequem, wie die Hinfahrt, aber auch ein Erlebnis.

Am Hafen trafen wir wieder auf andere versprengte Reisegruppen unserer Crew. Wir gönnten uns noch eine Runde Planters Punch, ein Cocktail für den Barbados angeblich bekannt sein soll.

Zurück an Bord mussten wir leider feststellen, dass wir unsere Hoffnung in Barbados Becks zu bekommen, begraben konnten. Es war keines aufzutreiben gewesen, Minuspunkt für Barbados. Statt dessen bunkerten wir „Banks“, ein lokales Bier. Na, wenigstens klang es so ähnlich. Wir waren alle gespannt auf das Banks Experience. Und bereits beim Bierbunkern kam es dann noch zu einer kleinen Aufregung. Begeleitet von lokalen Sicherheitsbeamten, fuhr ein Taxifahrer vor und berichtete etwas von einer verlorenen Kamera. Er hatte diese wohl abends bei der Wagenkontrolle in seinem Wagen gefunden. Dann resümierte er wohl seine Fahrgäste und einer hatte ihm was von einem Schiff mit grünen Segeln erzählt. Und tatsächlich, einer unserer Mitsegler hatte in seinem Taxi eine Kamera vergessen. Während wir nun so die Bierkästen unter Deck schafften, konnten wir nebenbei noch diesem rührenden Happyend beiwohnen, Pluspunkt für Barbados.

Das Ablegen war wiederum ein All-Hands-Manöver. Das hieß, um Barbados sicher zu verlassen, mussten alle mit anpacken, egal ob er oder sie Wache hatte oder nicht.

## **Tobago**

Eine wichtige Tätigkeit, die die 0-4 Wache zu erledigen hat, ist Kartoffelschälen. Wie wir alle wissen, schmecken morgens um halb drei geschälte Kartoffeln am besten. Dazu sollte es Fisch geben. Nach der Wache wurde der erste Banks-Test durchgeführt. Die Emotionen hielten sich in Grenzen.

Fisch zum Frühstück, Red Snapper und Seelachs, dazu – natürlich – Kartoffeln. Als 0-4 Wache verschliefen wir meistens das eigentliche Frühstück. Dafür hatten wir das Privileg als erste Mittag zu bekommen, da wir ja um 12 Uhr wieder ran mussten.

Es schien, als stände der ganze Tag unter dem Thema Fisch. Siggis hatte die ganze Fahrt über zwei Langleinen achtern im Schlepptau. Das einzige was er bis zu diesem Tag fing, waren aber nur allerlei mehr oder weniger gut gemeinte Ratschläge und zweideutige Bemerkungen von den Mitseglern. Bei letzteren kann ich mich auch nicht so ganz rausnehmen. Die Idee mit den angehangenen Bananenschalen kam aber nicht von mir, war trotzdem ein Brüller an Bord. Nun schien es aber, dass Siggis Ausdauer belohnt werden sollte. Etwas sehr großes schien sich an seinem Haken verbissen zu haben. Gemeinsam zogen wir die Leine Stück für Stück an Bord

und tatsächlich – ein verdammt großer, grüner Fisch hing dran. Ohne Übertreibung – er war über einen Meter lang. Petri heil. Das war natürlich das Highlight des Tages und Siggie genoss das Bad in der Menge.

Eine Halse stand auf dem Programm. Für Landratten: wir wenden das Schiff, um in die entgegengesetzte Richtung zu fahren. Dies kann auf zwei Arten geschehen, als Wende oder als Halse. Um mit einem Dreimaster eines dieser Manöver durchzuführen, bedarf es einiger Leute, die koordiniert diverse Tampen holen oder fieren (Seile ziehen oder lassen). Nach solch einem gelungenen Manöver ist es üblich, dass der Kapitän einen ausgibt, was unser dann auch tat. So hatten wir mit ein paar Flaschen Sherry einen schönen Wachausklang. Bei unserer Nachtwache stand abermals eine Halse an, die wir diesmal nur mit der abzulösenden Wache und leider ohne Sherry fuhren.

Im Gegensatz zu Barbados konnten wir in Tobago nicht in einem Hafen anlegen. Wir mussten vor einer Bucht ankern. Um an Land zu gelangen wurde eines der drei an Bord befindlichen Schlauchboote benutzt. Selbst dies gestaltete sich als recht abenteuerlich. Die Brandung war nicht ohne und das Boot konnte nicht bei jeder Landung an den Strand gezogen werden. Also hieß es, bereits in Badesachen übersetzen, die restlichen Sachen wasserdicht verpackt bereitzuhalten und kurz vorm Land ins Wasser zu springen mit den Sachen über dem Kopf und zum Strand waten. Wir brachten nur kurz die Sachen an Land und gingen dann sofort zurück ins Wasser. Hier war es wirklich fast wie in der Werbung, kristallklares Wasser, feiner Sandstrand, Palmen nur ohne diese designten Menschen, sondern mit einer lustigen Truppe ganz normaler Leute, die viel Spaß hatte. Darüber hinaus konnte ich noch meiner liebsten Sportart frönen. Ich warf mit Gudrun ein paar Scheiben am Strand, andere Mitspieler kamen bald dazu.

Nachdem wir uns nun sportlich ertüchtigt hatten, wollten wir noch etwas von der Insel sehen. Wir fuhren aber nicht mit dem Auto oder dem Bus um das Eiland, sondern entschlossen uns für einen Fußmarsch in den nahe gelegenen Ort Plymouth. Wir fanden sogar eine Poststelle für unsere bislang geschrienen Postkarten. Nach diesem Gewaltmarsch von etwa einer Stunde, fühlten wir uns reif für die Strandbar, wo wir es bis zum Abend sehr gut aushielten.

Der Rücktransport startete bereits, als wir nochmals die angenehmen Fluten mit Schwimmen genossen. Zufällig befand sich noch ein Urlauber, der auch schon mal vor Jahren mit der Alex in der Karibik war in der nahen Hotelanlage und kannte auch ein paar von unserer Stammmcrew. Die Welt ist halt ein Dorf. Er gab noch ein paar Runden aus und wir schwatzten mit ihm über den Törn.

„Das Boot!“ - ein Schrei zerriss unsere heitere Ausgelassenheit. Eine Welle hatte unser an den Strand gezogenes Schlauchboot erfasst und beinahe mit sämtlichen darin befindlichen Sachen umgekippt. Mit einer Geschwindigkeit, die auf Sandstrand im Dunkeln sicher ihresgleichen sucht, erreichten wir das im Wasser schwimmende Boot, stiegen dann auch gleich ein und verließen Tobago. Im allgemeinen Tumult opferte Kai noch ein paar Sandalen und ich ein T-Shirt.

## **Die Grenadinen**

Meine erste Backschaft stand an und die sollte sich gleich gewaschen haben. Schon der Weg aus der Koje in die Messe war anstrengender als zuvor. In der Messe dann waren Halteseile gespannt. Und das hatte seinen Grund, wir hatten starken Seegang und das Schiff schwankte ordentlich hin und her. Als wir begannen einzudecken, flogen auch schon die ersten Marmeladengläser und Tassen über die Tische und wir freuten uns schon auf das Säubern danach. Zum Mittag dann entschieden wir uns, Schweinebraten, Blumenkohl und – von meiner Wache in der Nacht geschälten – Kartoffeln in tiefen Tellern persönlich auszugeben und nicht wie üblich auf den Tischen zur Selbstbedienung zu verteilen. Trotz dieses wirklich leckeren Essens kamen sehr wenig zu den Mahlzeiten, ihre Mägen wiesen im Gegensatz zu meinem die Nahrung ab. Da ich nur selten gerne was verkommen sehe, haute ich tüchtig rein. Ich hatte auf dem gesamten Törn keinerlei Probleme mit der Seekrankheit. Im Gegenteil - ich aß erschreckend gut. Letzteres lag aber vor allem auch an unseren beiden Köchen Matthias und Angelika, die kontinuierlich Spitzenmahlzeiten in der Kombüse zauberten. Am Nachmittag ankerten wir bereits vor Palm Island, einer Privatinsel in den Grenadinen. Der Kapitän und ein Steuermann waren bereits unterwegs nach Union Island um uns einzuklarieren. In der Zeit gab es Riggeinweisung für unsere Wache. Ich hatte nun keinerlei Veranlassung daran teilzunehmen. Einerseits hatte ich ja Backschaft, andererseits habe ich Höhenangst. Trotzdem wollte ich nicht ohne einen Versuch mal auf einen der Masten zu steigen, diesen Törn beenden. Sonja erklärte sich bereit, mit mir eine Riggeinweisung zu machen. Wir stiegen also den Großmast hoch bis zur ersten Saling und von dort gingen wir auf die Untermarsrah. Von dort hatten wir schon einen herrlichen Blick auf die Inseln und mir war es hoch genug. Dann wurden wir auf Palm Island ausgeschifft und machten es uns an einem Traumstrand gemütlich. Vorausschauend hatte ich zwei Frisbeescheiben mitgenommen, die auch bis zum

Dunkelwerden durch die Luft flogen. Dann hieß es, die Strandbar testen. Sie machten wirklich gute Cocktails und akzeptierten Kreditkarten – eine gefährliche Mischung. Eine Steeldrumband begann sich warm zu trommeln und intonierte gängige Charthits ausschließlich auf ihren typisch karibischen Schlaginstrumenten. Wir fragten uns, ob wir uns eventuell mal zum Test „Smoke on the water“ von Deep Purple wünschen sollten, wahrscheinlich würden sie dass auch darbieten. Der Aufenthalt endete mit einer Limborunde, die mein Kreuz aber verweigerte. Dafür war einer unser Stimmungskanonen an Bord - Abi - voll in seinem Element und ich befürchtete schon, dass sein Lachen und Grinsen nur durch plastische Chirurgie wieder weg zu bekommen war. Aber der Abend sollte noch lange nicht zu Ende sein. Zurück an Bord versammelte sich nach dem Abendbrot fast die ganze Mannschaft in der Steuerbordhamstertasche – der einzige Ort an dem auf dem Schiff das Rauchen erlaubt ist – und der Doc quälte seine Gitarre. Nein, keine Angst, er spielte und sang sehr gut und hatte auch ein umfassendes Repertoire. So verging die Zeit bis Mitternacht recht schnell. Dann der absolute Überraschungssong: „Happy Birthday!“. Aber ich war vorbereitet auf meinen Geburtstag. Immerhin habe ich jedes Jahr am selben Tag. Der Kapitän gratulierte mir als erster und baute die Glückwünsche gleich als kleine Ansprache aus. Dann fielen sie alle über mich her mit ihren Glückwünschen. Ich konterte mit Vitaminen gegen Skorbut: Birnen- und Apfeln. Die Kombüse hatte noch einen Geburtstagskuchen gebacken, den ich verteilte. So hielten die letzten noch bis zwei Uhr morgens aus, auch der Doc und Reste seiner Stimme.

Jemand der in Deutschland wohnt und im Februar Geburtstag hat, kann nicht gerade mit Gartenfesten oder Grillabenden zum Feiern locken. Aber wer kann schon mit einer unbewohnten Insel in der Karibik, lauter netten Leuten am Strand und einem Korallenriff im türkisfarbenen Wasser aufwarten? Ich konnte es. Und ich genoss es. Wir waren mit der Alex in ein Horseshoe-Riff hineinmanövriert und lagen vor den Tobago Cays. Das sind vier kleine unbewohnte Inselchen, die wie auf einer Postkarte aussehen. An der größten der vier Inseln wurden wir abgesetzt und hatten den ganzen Tag Zeit zum Schnorcheln, baden, faulenz. Tja und genau das taten wir dann auch. Darüber hinaus erklimmten wir noch den Inselberg, um von oben eine herrlichen Blick über das Paradies zu bekommen. Dank des Kapitäns konnte ich noch eine Flasche Sekt spendieren und eine Tüte ging auch noch herum. Nein, es wurde kein Gras verbrannt. In der Tüte befanden sich Weichgummizeugnisse aus Bonn. Dann fragte uns eine dort befindliche Catering Crew einer amerikanischen Reisegruppe noch, ob wir eventuell noch Interesse an den reichlich vorhandenen Speisen hätten. Wir hatten.

Da eine der Nachbarinseln nur etwa hundert Meter entfernt war, entschloss ich mich gemeinsam mit Eike, Jörg und Christian mal hinüber zu schwimmen. Eigentlich war es nur als kleine sportliche Abwechslung an diesem faulen Tag gedacht, aber als wir ankamen entdeckten wir einen großen Muschelfriedhof von diesen großen Schneckenmuscheln. Alle Biologen mögen mir den Ausdruck verzeihen. Ich weiß nicht wie die korrekte Bezeichnung ist. So schwammen wir jeder mit einer Muschel in der Hand – das war das maximal mögliche Anzahl um noch schwimmen zu können – wieder zurück.

Dann kam Kai auch noch von der Alex – er hatte Ankerwache – und wollte auch mal so im Wasser rumdümpeln. Er hatte noch nie im Leben geschnorchelt und wollte es mal ausprobieren. Eine Brille und einen Schnorchel aufgesetzt marschierte er mit dem typischen Storchengang in Richtung Wasser. Wir wiesen ihn erstmal daraufhin, dass diese Gangart, die er aus dem Fernsehen kannte nur bei angelegten Taucherflossen notwendig ist. Ohne die könnte er mit Brille und Schnorchel ganz normal ins Wasser gehen. Anne, die gemeinsam mit ihm draußen schnorchelte kam etwas früher aus dem Wasser und meinte, Kai sei ganz aufgeregt, weil er einen so großen Fisch gesehen hätte und ahmte in etwa die Größe nach, die Kai ihr im Riff zeigte. Als Kai dann an Land kam, war der Fisch schon um einiges größer geworden. Wer weiß wie groß er war, als er zu Hause die Geschichte seinen Freunden erzählte.

Leider ging auch dieser Tag viel zu schnell rum. Es war sicher einer meiner schönsten Geburtstage, um auch hier ein für alle mal die Fragen meiner Mitsegler zu beantworten. Denn den Satz „Na, solch einen Geburtstag im Februar hast Du wohl auch noch nicht gehabt?!“ habe ich doch einige Male gehört. Nein, solch einen Geburtstag hatte ich selten. Insbesondere solch einen intensiven, denn Schlaf hatte ich wirklich kaum gehabt und um Mitternacht stand schon wieder Wache an.

Und die Wache sollte gleich mit einer Halse beginnen. Also es sah nach viel Arbeit aus. Aber als wir bereit waren für das Manöver, schlief der Wind ein. An Bord der Alex besteht eine alternierende Beziehung zwischen dem Wind und den Maschinisten. Schläft der eine, müssen die anderen ran. Und so musste unser Maschinist Klaus geweckt werden. Wir machten die Halse dann mit Motorhilfe.

Nudeln und Gulasch zum Frühstück und auch ein erstes Bier, denn wir lagen bereits wieder vor einer weiteren Insel und hatten keine Wache. Bequia gehörte auch zu den Grenadinen, war aber kein einsames Eiland, sondern schon etwas größer und durchaus bewohnt. Als wir am

Nachmittag übersetzen, bildete sich zunächst eine Vierergruppe aus Sandra, Gudrun, Harald und mir, die einfach so durch den Ort schlenderte. Dann entstanden zwei Zweiergruppen. Eine wollte bei der Hitze unbedingt noch weiterlatschen mit der Hoffnung, vielleicht doch noch was sehenswertes in diesem gottverlassenem Nest zu finden und die andere Gruppe wollte es einfach den Einheimischen gleich tun und den Sonntag genießen und irgend wo ein Eis essen und später in einer Bar einkehren. Ich gehörte natürlich zu der ersten Gruppe und gemeinsam mit Gudrun erklimmten wir noch einen Aussichtshügel von dem wir die komplette Bucht inklusive Alex überblicken konnten.

Auf dem Rückweg wollten wir noch einen Rum kaufen – eine kleine Flasche. In einem kleinem Laden gab es auch Rum, aber nur in großen Literflaschen. Einerseits hätte uns ein halber Liter gereicht, andererseits hatten wir nicht mehr soviel lokale Währung, um eine große Flasche zu bezahlen. Der Ladenbesitzer meinte aber: „No Problem“. Wir legten den von uns gewillt zu zahlenden Betrag auf dem Tisch und er öffnete eine große volle Flasche und schüttete sie in eine große leere Flasche um, bis er meinte, dass es für das Geld genug sei. Tja, das Leben in der Karibik kann so einfach sein.

Auf dem Rückweg trafen wir dann noch den Rest unserer Gruppe beim Eis essen. Irgendwer hatte uns gewarnt, in der Karibik Eis zu essen, auf Grund der Salmonellengefahr. Allerdings machte das Eis einen wirklich sehr guten Eindruck. Natürlich kauften wir Eis und übergossen es mit dem gerade erstendenden Rum – nur um eventuelle Erreger abzutöten. Die weitere Geschmacksverbesserung mussten wir einfach in Kauf nehmen. Was tut man nicht alles für seine Gesundheit.

Siggi hatte mal wieder einen Fisch gefangen, einen Baracuda. Somit gab es zum Abendbrot noch Fisch und Siggi zelebrierte geradezu seinen Fang.

Einige von unserer Wache bleiben lange in der Strandbar und so wurde ich zur Wache von Anne geweckt, die gerade aus der Bar kam und sehr lustig war. Das war sie eigentlich meistens, aber nach dem Barbesuch schwang noch etwas Aufgedrehtheit mit. Das konnte sie gleich mit uns allen bei der Wache einsetzen, denn es gab viel zu tun.

Beeindruckend für mich war das enorme Meeresleuchten, als ich am Ausguck stand und die Meeresoberfläche beobachtete. Der Grund dafür sind wohl Planktonkrebse, die durch die Bugwelle zum fluoreszieren animiert werden. Da wir außer ein paar Positionsleuten nachts keinerlei Licht an hatten, konnte ich dieses Leuchten auf der Meeresoberfläche sehr schön beobachten.

Geweckt durch Bratkartoffelduft fand ich mich kurze Zeit später auch schon vor einem Teller wieder und frühstückte gemeinsam mit meiner Wache bevor es wieder an Deck ging. Wir waren zu schnell und mussten einiges an Segeln runterholen. Ein Treffen der Trainees beim Kapitän unterbrach unsere Wache. Dort konnten wir alle positiven und negativen Dinge, die uns als Erstsegler auffielen zur Sprache bringen. Und es kam durchaus zu einer etwas gespannten Situation. Immerhin sind hier sechzig Leute an Bord unterschiedlicher Alterstufen mit unterschiedlichen Vorstellungen von solch einem Törn. Dass es da zu Meinungsverschiedenheiten kommt, ist sicher jedem seit Big Brother bekannt. Und wir hatten unsere Touristen. Da ich mich nun nicht zu der Gruppe zählte, schildere ich die Umstände hier nur aus meiner Sicht. Ich finde aber sie sind erwähnenswert, denn auch sie gehörten zum Bordleben. Also einige, meist die älteren Jahrgänge, waren wohl nicht auf einen solch arbeitsintensiven Törn eingestellt. Nicht dass sie Kreuzfahrtatmosphäre erwartet hatten, aber bei der täglichen Arbeit an Bord waren sie nicht besonders motiviert und wenn es zum Landgang ging, waren sie die ersten im Shuttle Boot. Dabei steht es wirklich sehr deutlich in den Reiseunterlagen, dass dies keine reine Urlaubsfahrt mit Vollservice ist. Aber um jetzt in einer solchen Versammlung mal aufzustehen und zu bekennen, dass sie sich in mancher Hinsicht deplaziert und falsch behandelt fühlten, fehlte ihnen auch der Mut. Da machte das „Hinterdemrückenherummosern“ schon mehr Spaß und es hatte längst eine Gruppendynamik eingesetzt. Solch eine Gruppenreise ist somit auch immer aus gruppenpsychologischen Gesichtspunkten interessant. Teilweise hatte es mich sehr amüsiert.

### **St. Lucia**

Fast elf Stunden Schlaf am Stück – ob das gesund ist? Jedenfalls hatte ich dies hinter mir, als ich am nächsten Morgen aufwachte und wir vor St. Lucia ankerten. Unsere Stammcrew hatte in der Nacht ohne Trainees Motorwache gehalten und uns weiterschlafen lassen. Als ich das hörte, schlich sich bei mir ein schlechtes Gewissen ein. Sicher hätte ich in ihrer Situation genauso gehandelt, aber sicher auch nur um den Trainees ein schlechtes Gewissen zu verpassen.

Einer unserer Mitsegler hatte vor, eine organisierte Tour mit mehreren Taxis plus lokalen Guides zu veranstalten, die uns die Insel zeigen sollte. Ich habe Hochachtung vor Leuten, die etwas in die Hand nehmen und organisieren und so schloss ich mich so einer kleineren Gruppe an, die

nur mit einem Lonely Planet Reiseführer bewaffnet und ganz gewöhnlichen öffentlichen Verkehrsmitteln versuchen wollte, die Highlights der Insel auf eigene Faust zu bereisen. Sicher, sich als Single zwei Pärchen anzuschließen, sieht zunächst sehr offensichtlich wie das fünfte Rad am Wagen aus, aber ich entschloss mich trotzdem mit Eike & Jörg und Helke & Christian mitzufahren.

Zunächst galt es einen Bus in die Hauptstadt Castries zu nehmen. Das war einfach. An der Straße den Daumen raus, in den nächsten Bus eingestiegen und losgefahren. In Castries mussten wir nun den nächsten Bus finden, der uns nach Soufrière bringen sollte. Der war auch schnell gefunden. Als der Busfahrer sah, dass gleich fünf Leute mit wollten, er aber nicht mehr soviel Platz in seinem Bus hatte, schmiss er kurzerhand zwei Fahrgäste raus und setzte uns rein. Tja, so ist das Leben in der Karibik. Dass sämtliche Busse, die wir fuhren mit einer Musiklautstärke hart an der Schmerzgrenze unterwegs sind, will ich nun nicht mehr häufiger erwähnen.

Über atemberaubende Serpentinafen fuhren wir nach Soufrière. Dort sahen wir die beeindruckenden Zwillingsberge, die Pitons, die auch oft als Wahrzeichen der kleinen Antillen herhalten. Mich erinnerten sie an ein Schweizer Schokoladenerzeugnis. Knack' Dir den Gipfel der Genüsse.

Um an einem im Reiseführer empfohlenen Wasserfall zu gelangen, mussten wir eine etwa zwanzigminütige Regenwaldwanderung auf uns nehmen. Es ging eigentlich fast nur bergauf bei zirka dreißig Grad im Schatten und hundert Prozent Luftfeuchtigkeit. Im Regenwald selbst war ein permanenter Nieselregen, den wir erst überhaupt nicht wahrnahmen, da wir für uns selbst schon genug Feuchtigkeit auf der Haut produzierten. Aber das Ziel lohnte die Strapazen. Ein Wasserfall, der in einem kleinen Pool hinabstürzte, lud geradezu zum Baden ein. Da wir die einzigen dort waren, legten wir sämtliche Sachen ab und sprangen nackt ins durchaus warme Wasser. Es schien aber trotz der Wärme etwas zu erfrischen, bildeten wir uns ein.

Wahrscheinlich trug dazu der Wasserfall selbst bei, unter dem wir uns abwechselnd einfanden. Plötzlich kamen doch noch andere Gäste. Eine Reisegruppe Amerikaner in den Fünfigern tauchte auf und war sichtlich pikiert über unsere paradiesische Freizügigkeit. Da wir aber sowieso zum letzten Bus zurück mussten, überließen wir ihnen den Pool.

Angekommen am Busbahnhof stellten wir fest, dass der letzte Bus nach Castries bereits eine halbe Stunde lang weg war. Was nun? Wir diskutierten mit einer Offiziellen und anderen hinzugekommenen Leuten die Alternativen wie Taxi oder eine andere Route über die Ostküste, als plötzlich einer der mitgestikulierenden Einheimischen meinte, dass ein Bus der für einen Kreuzfahrtliner in Castries fuhr, eine Leerfahrt dorthin hätte und uns für den normalen Buspreis mitnehmen würde. Manchmal schleicht sich das Glück von hinten an. So saßen wir in einem Luxusbus mit Klimaanlage und japanischer Beschriftung zu fünft und der Fahrer hielt sogar an Aussichtspunkten, damit wir noch ein paar Fotos machen konnten. Unterwegs stoppte er in einem Dorf noch an einer Bäckerei um Brot für seine Kollegen zu kaufen und reichte uns einige Brote zum probieren. Solche Erlebnisse sind der Vorteil von spontanen und selbst organisierten Aktionen. Es kann einiges schief gehen, aber oft bleiben einzigartige Erlebnisse zurück.

In Rodney Bay, wo wir am Morgen losgefahren waren, wollten wir noch in einen Nationalpark und gingen dorthin am Strand entlang. Um ein Haar wären wir noch mitten in eine Hochzeitszeremonie gelaufen, die am Strand gegen die tief stehende Sonne auf Video aufgezeichnet wurde. Wir machten also einen Bogen um die Kitschproduktion.

Am Eingang des Nationalparks stellten wir fest, dass die Preise exorbitant in die Höhe geschossen sind seit dem Redaktionsschluss unseres Reiseführers. Wir entschieden uns, ein paar Piton-Biere in einem Kiosk zu kaufen und sie am Wasser mit Blick auf die Brandung zu genießen.

Den Abend beendeten wir mit selbst gemixten Caipirinhas und vertrieben uns in der Backbordmesse die Zeit bis Mitternacht. Ein weiterer von insgesamt vier Geburtstagen stand an. Diesmal war Christian der Jubilar. Der Doc war wieder mit seiner gefährlichsten Waffe präsent und gab einige Shantys zum Besten. Bis halb vier lagen wir dann vor Madagaskar und hatten die Pest an Bord und waren mit oder ohne Mädels auf der Reeperbahn nachts um halb eins.

## ***Dominica***

Eine Feuerübung ist wichtig an Bord und eine solche stand am nächsten Morgen an. Völlig unvorbereitet brauchten wir nur wenige Sekunden, bis wir komplett mit Rettungswesten ausgestattet an Bord standen. Nach dieser Weckaktion gab es erst mal Frühstück, Steak mit Pilzen und dann war wieder Wache angesagt. Zwei Highlights sollten diese Wache bestimmen. Das erste war Handyempfang. Wir segelten an Martinique vorbei und hatten in der Zeit die Möglichkeit mit den Lieben zu Hause zu telefonieren. Das zweite Highlight war eine Gruppe Wale, die uns steuerbord eine Zeit lang begleitete. Eigentlich hatten wir sogar noch ein drittes

Highlight. Unsere Wache stellte den bisherigen Geschwindigkeitsrekord ein. Wir machten bis zu 9,3 Knoten. Da wir nicht rasen wollten, wurden diverse Segel herunter genommen.

Da am nächsten Tag für mich wieder Backschaft anstand, konnte ich zum Feierabend den Tag mit ein paar Bieren später als sonst ausklingen lassen.

Eike weckte mich zur Backschaft, diesmal war zwar kein großartiger Seegang, aber stressig wurde es trotzdem. Wir lagen bereits vor Dominica und es war Landgang angesagt. Das hieß, dass so ziemlich alle Leute frühstücken wollten und zum Teil schon recht aufgeregt waren ob ihres Ausfluges. Besonders unsere ‚Touristen‘ an Bord waren sehr zapplig. Unser Langleinenangler Sigg, der nebenbei auch Maschinist war, hatte die Kaffeemaschine entkalkt, repariert und sauber gemacht. Das hatte den Vorteil, dass das was ihr nun entquoll wieder Kaffee ähnelte. Es hatte aber leider den Nachteil, dass die Herstellung dieses koffeinhaltigen Heißgetränks etwa eine halbe Stunde dauerte. Unsere Touristen probten nun den Aufstand und als sie gemeinsam im Chor „BACKSCHAFT“ brüllten, fuhr Sandra den Mittelfinger aus.

Als dann die Ausschiffung begann, wurde es wieder ruhiger an Bord. Über den ganzen Törn hinweg war zu beobachten, dass wenn die ersten zwei bis drei Boote Landgänger ausgesetzt hatten, an Bord eine sehr entspannte Atmosphäre eintrat, ein angenehmeres Gemeinschaftsgefühl und eine lockerere Kommunikation einsetzte. In gemütlicher und fast intim-familiärer Runde aßen wir Mittag und bereiteten uns dann auf unseren Landgang vor. Die Shuttle-Fahrer waren über eine Stunde nicht gefahren, was eigentlich kein Problem war, nur wartete seit dieser Zeit unser Kapitän an Land auf seinen Rücktransport zum Schiff. Er nahm sich einen einheimischen Bootsfahrer und kam mit ihm zum Schiff. Seine Laune hielt sich in Grenzen. Wir nutzten nun aber gleich die Gelegenheit und charterten das Boot für eine Dschungelfahrt von der Alex aus. Mit Deetje, Marc, Olli, Rolf, Gudrun, Leo und Harald fuhr ich zur Insel und gleich weiter einen Fluss, den Indian River, hinauf direkt in den Dschungel. Es war wirklich malerisch, diese mäanderartigen Flussläufe entlang zu gleiten und die Pflanzenvielfalt zu genießen. „Wie im Spreewald!“ entfuhr es Gudrun. Ja, da hatte sie beinahe recht. Nur dass wir hier nicht gestakt sondern gerudert wurden, dass es ein Rastafari tat und keine in Tracht gehüllte Sorbin, dass es geringfügig wärmer war und wir keinen Gurkenstand erwarteten. Aber sonst war es wirklich wie im Spreewald. Uns kamen unsere Ausflügler entgegen, die schon auf dem Rückweg waren. So waren wir die einzigen Gäste in der am Ende des beschiffbaren Teil gelegenen Dschungelbar.

Wir hatten wieder ein Geburtstagskind dabei, Rolf, und so feierten wir hier seinen Ehrentag. Ein selbst hergestelltes Getränk namens Dynamite wurde uns empfohlen und wir probierten es, befanden es für gut und blieben dabei. Ich habe mir mehrfach die Bestandteile erklären lassen, habe sie aber immer wieder vergessen. Spricht das nun für so ein Getränk? Auf jeden Fall war Rum dabei. Ziemlich bald kamen wir überein, dass wir den Rest des Tages in dieser Bar verbringen wollten. Wir wanderten noch von hier aus in den Dschungel. Als wir wieder zurück kamen, wurde die Musik lauter, wir fröhlicher und Deetje tanzte ausgelassen mit einem Einheimischen. Einige von uns ließen sich auf ein Dominospiel mit den Rastafaris ein und der Rest genoss einfach die Atmosphäre und ließ ausgiebig die Seele baumeln. Sicher, wir sahen so nicht allzu viel von der Insel, erfuhren wenig über das dortige Leben und was ein Tourist sonst so erlebt, aber mittlerweile hatten wir das karibische ‚easy living‘ auch für uns entdeckt und ließen es ruhig angehen ohne auch nur einer Spur von Hektik. Nur herumsitzen, quatschen, tanzen, Reggae.

Abends fuhren wir wieder zurück an Bord, nicht ohne eine Flasche Dynamite, die Gudrun und ich für Sandra gekauft hatten.

Es war der Abend des Captains Dinner. Das bedeutet, dass es erlesenes Essen und Wein gab und dass die Toppsmatrosen und die Steuerleute servierten, da sie sonst keine Backschaftsdienste machten. Einige unserer Touristen hatten sich wirklich fein gemacht. Es war schon interessant, was sie für Sachen mit an Bord hatten. Während des gesamten Törns war das Essen immer Spitzenklasse, aber an dem Abend übertrafen sich unsere Köche. Ein Drei-Gänge-Menü verwöhnte unsere Gaumen. Nach dem Essen ging es dann an Deck, ein paar Musikboxen wurden aufgestellt und in der lauen karibischen Nacht getanzt. So ging ein alles in allem herrlicher Tag zu Ende. Er glich schon sehr den Werbespots, für die die Alex herhalten musste. Da gegen zwei Uhr der Anker gelichtet werden sollte, entschied ich mich gleich wach zu bleiben und aß noch ein paar Stücken von Rolfs Geburtstagskuchen. Der Kuchen wurde bei Seegang gebacken und war somit an der einen Seite des Blechs nur wenige Millimeter dick und auf der anderen Seite fast zehn Zentimeter. Sozusagen eine Streuselkuchenrampe gefüllt mit Aprikosen.

Bei der Wache wurde der Anker gelichtet, Segel gesetzt und Dominica Lebwohl gesagt.



## **Der Törn endet**

Am nächsten Morgen stand Reinschiff an. Da es unser letzter Seetag war und wir in Fort de France unseren Törn beenden sollten, galt es das Schiff für die nächste Crew sauber zu hinterlassen. Unsere Wache war für das Deckschrubben eingeteilt. Jörn ging mit einem C-Schlauch übers Deck und wir schrubbten. Es war eigentlich ganz lustig, aber so richtige Seemannsromantik verspürte ich dann doch nicht.

Beim Einlaufen in Fort de France waren wir kurzzeitig mal nicht die Größten. Die Royal Clipper, ein Fünfmastvollschiff war um einiges größer als wir, machte sich aber aus dem Staub und so waren wir doch wieder die Größten.

Am Pier warteten schon die Versorgungstrupps, die mit jeder Menge Proviant für die nächste Crew aufwarteten. Also hatten wir in den nächsten Stunden einiges zu tun. Die Stammcrew und einige ausgewählte Trainees stiegen auf die Rahen und packten die Segel und die anderen schleppten massenhaft Lebensmittel unter Deck. Trotz der Schinderei unter Deck war es recht lustig und mittels Menschenkette durchs komplette Schiff ging es sehr schnell und effektiv. Eigentlich wollten wir am letzten Abend vorm Schiff im Hafen grillen, dies war aber wohl nicht erlaubt und so gab es die Steaks aus der Pfanne und so langsam machte sich auch die erste Abschiedsstimmung breit. Einige erste Teilnehmer des neuen Törns waren bereits eingetroffen und richteten sich schon an Bord ein. Wir waren irgendwie nicht mehr unter uns. Es war offensichtlich, dass wir die letzte Nacht auf der Alex vor uns hatten. Unser Toppsmatrose rief eine letzte Anwesenheitskontrolle ein in der wir den Törn auswerteten. Wir waren uns alle einig, dass unsere Wache natürlich die beste war! Prost! Wahrscheinlich sahen es die anderen Wachen sicher ebenso in ihren letzten Zusammenkommen.

Der nächste Morgen begann mit allgemeinem Wuseln. Die Sachen wurden gepackt, die Kojen gesäubert, Abschiedsschwüre wurden geschmiedet. Sandra und ich hatten das Glück nicht sofort alle aus den Augen zu verlieren. Helke & Christian und Andreas hatten auch noch einige Tage Urlaub auf Martinique geplant und so verabredeten wir uns für ein Wiedersehen in ein paar Tagen.

## **Martinique**

Gegen zwei Uhr nachmittags sollte ein Taxi von unserem Hotel vorfahren. Etwa um halb zwei stand ich an Deck und beobachtete einen Fahrer, der seinen schwarzen Mercedes wienerte. Ich dachte so bei mir, dass es sicher Eindruck machen würde von solch einem Gefährt mit getönten Scheiben abgeholt zu werde. Das hätte schon Stil. Als der Fahrer mit der Säuberung fertig war, nahm er ein Schild aus dem Wagen und ging auf unser Schiff zu. Dann sah ich, dass zwei Namen auf dem Schild standen, nämlich Sandras und meiner. Ich winkte ihm sofort zu und nach einer sehr rührenden Abschiedszeremonie saßen Sandra und ich in dem Luxusgefährt und winkten den am Kai stehenden Mitseglern zum Abschied zu. Erstaunlicherweise konnte der Fahrer sehr gut englisch und wir konnten uns unterhalten. Als er dann noch eine Bob Marley CD einlegte und wir über die Karibikinsel fuhren, fühlten wir uns bereits wie im Urlaub. Wir hatten ein Hotel ganz im Süden von Martinique gebucht, in einem Ort namens Saint Anne. Der Ort machte einen sehr guten Eindruck auf uns. Nicht allzu groß, zwar touristisch angehaucht, aber nicht überlaufen, ein Fischerdorf mit einem schönen Ortskern und einigen Urlaubshotels am Ortsrand.

Im Hotel checkten wir ein und die ersten Sprachbarrieren wurden umschiff. Wir konnten keinerlei Französisch und die Franzosen haben ja wie bekannt ihre eigene Meinung zum Englisch. Uns standen also noch recht interessante Tage bevor.

Nachdem wir im wahrsten Sinne des Wortes unser Zimmer erklommen hatten, fiel Sandra ins Bett und wollte nur noch schlafen. Das tat sie dann auch. Zwar war ich nach den zwei Wochen See auch geschafft und müde, aber meine Neugierde und der Entdeckungsdrang obsiegten und ich schaute mir per pedes die Hotelanlage und anschließend das Dorf an.

Den ersten Abend in unserem Hotel begannen wir mit selbst gemixten Cocktails auf unserem Balkon mit herrlichem Blick aufs Meer und dem Rocher de Diamant, ein großer Felsen im Wasser. Dann hielten wir uns weiter an das klassische Touristenprotokoll mit Abendessen im Strandrestaurant und Cocktails an der Bar mit Live Musik einer französischen Zwei-Mann-Combo. An der Bar hatte ich gleich noch ein typisches deprimierendes französisches Spracherlebnis. Ich fragte den Barkeeper: „Do you speak English?“. Seine Antwort: „Oui!“ Sonntag. Wir schliefen lange aus. Dann machten wir unsere erste Erfahrung mit dem Pauschal-Urlauber-Frühstücksbuffet. Ich hatte schon schlimmste Befürchtungen über das französische Frühstück gehegt und erwartete nur Croissants und Marmelade. Aber es gab tatsächlich auch Rühreier und Speck und Wurst und Käse. An sich war das Buffet recht reichhaltig, aber leider gab es die komplette Zeit über keinerlei Abwechslung. Immerhin habe ich mich in den Tagen

dort durch sämtliche exotischen Marmeladensorten essen können, von Mango über Passionsfrucht bis Banane.

Dann wurde erstmal der hoteleigene Strand von uns getestet. Da Sonntag war, war dort Volksfeststimmung. Die Einheimischen rückten mit Groß- und Kleinfamilien an und brachten Grills und Kohle mit. Natürlich waren sämtliche hoteleigenen Liegen belegt mit Gästen oder deren Handtücher. Wir fanden aber trotzdem ein Plätzchen und genossen das Wasser. Am Nachmittag erkundeten wir das Dorf. Besonders beeindruckend war ein Friedhof, an dem wir vorbeikamen. Er war komplett gefliest und die Gräber waren wie kleine Mausoleen ausgebaut mit Fotos der Verstorbenen.

Ein zweiter schöner Strand erstreckte sich dann bis zum Club Med. Auch hier waren viele Menschen, die die Sonne, das Meer und den Sonntag genossen. Der Club Med hat einen beeindruckenden Palmenhain durch den wir wanderten. Dann entdeckten wir etliche Büros diverser Autovermietungen, die zwar geschlossen waren, aber am nächsten Morgen wollten es trotz mangelnder Sprachkenntnisse wagen, einen Wagen zu mieten. Um etwas in Übung zu kommen, setzten wir uns in ein Strandcafé und versuchten mittels Langenscheidt und Pons erstens zu verstehen, was dort auf der Karte stand, zweitens etwas zu bestellen und drittens – besonders wichtig – auch das erwartete zu bekommen. Uns glückte auf Anhieb alles drei. Voller Stolz versuchte ich noch ein zweites Getränk nachzubestellen, als der Kellner fragte: „Was hattet Ihr denn?“. Da quälten wir uns nun auf Französisch rum und der Kellner war offensichtlich ein Deutscher. Der hätte sich auch ehr' outen können.

Der Rest des Tages verlief wieder nach typischen Urlaubsschema – Essen am Strand – Cocktail an der Bar – Absacker auf dem Balkon.

Ich war um sieben Uhr wach. Da mich Sandra umbringen würde, würde ich sie wecken, beschloss ich, in den Pool zu springen. Der wurde aber gerade gereinigt. Also ging ich in den großen Salzwasser-Wellen-Pool. Der Strand, der am Vortag noch voll mit Menschen war, lag nun einsam und verlassen da und ich war der einzige weit und breit. Ich spielte schon mit dem Gedanken, ein paar Liegen mit Handtüchern zu versehen, wie ich es einmal in einer Reportage über Urlaubshotels gesehen hatte.

Nach dem Frühstück starteten wir die Operation ‚Automieten‘ und gingen ins Dorf zu den zahlreichen Verleihfirmen. Die erste – eine lokale – hat nur noch einen Wagen der Kategorie C. Die bekannteren Firmen wie Hertz oder Budget wollen für ihre Kategorie A Wagen mehr haben als die lokale Firma für den C-Wagen. Also entschieden wir uns den ersten zu nehmen, auch weil die Vertreterin sehr gut englisch konnte und mit Abstand am freundlichsten war. Ein Kollege von ihr erklärte uns dann den Wagen noch auf deutsch. So waren wir nun also für fünf Tage stolze Besitzer eines Hyundai Diesel.

Wir beschlossen in die Hauptstadt zu fahren, nach Fort de France. Wir schlugen aber nicht für den direkten Weg ein, sondern fuhren auf herrlichen Nebenstrecken durch das Hinterland der Insel. In Fort de France besichtigten wir das Stadtzentrum mit dem Fort, dem Hafen, der Kathedrale, die Bibliothek Schoelcher und der Statue der Kaiserin Josephine, der Gemahlin Napoleon Bonapartes, die aus Martinique stammte. Der Statue wurde vor einigen Jahren der Kopf abgeschlagen und mit Blut übergossen. Dies ist der Protest gegen die von Josephine veranlasste Wiedereinführung der Sklaverei auf Martinique.

Nach dem Besuch des Gemüsemarktes verließen wir wieder Fort de France und fuhren zu einem im Reiseführer sehr empfohlenen Strand – Anse de Salines, der sich nicht weit entfernt von unserem Dorf befand. Und er war wirklich traumhaft. Wir konnten unser Auto im Schatten hinter dem Strand parken und fanden trotz großen Andrangs noch ein schönes Plätzchen. Das Wasser und vor allem die Wellen waren herrlich. Diesen Strand sollten wir noch oft besuchen. Unser allabendlicher Urlaubstagsausklang begann mit einem Sonnenuntergang am Strand. Gegessen haben wir dann mal im Dorf, welches einige sehr schöne Restaurants bot. Im Hotel war Managers-Party, aber als wir vom Dorf zurückkamen, sah es schon recht dürrtig aus. Am nächsten Tag sollten wir Besuch bekommen. Helke & Christian und Andreas standen um zehn Uhr vor unserer Tür. Wir hatten uns verabredet, gemeinsam den Süden der Insel zu erkundigen. Zuerst fuhren wir gemeinsam zu den Salinen am Süzipfel von Martinique. Dort begutachteten sie unseren Top-Strand und wir machten noch gemeinsam eine kurze Wanderung bis zum absolut südlichsten Punkt, wo wir nur noch zu Fuß hinkamen. Hier wird auch aus dem Meer Salz gewonnen. Daher sicher die Namensvergabe des Inselteils. Ein kräftiger Schauer kam auf und wir fuhren nach Saint Luce, einem Dorf etwas nördlich von Saint Anne. Dort wanderten wir durch den Ortskern und tranken an einem Strandkiosk Cola und Loraine – das lokale Bier. Dann ging es weiter nach Trois Rivières. Dort steht eine bekannte Rumdestille gleichen Namens und die wollten wir natürlich besichtigen. Es war schon interessant zu sehen, wie die einzelnen Stadien des Rums so aussahen, bis daraus dieses herrliche Getränk – welches offensichtlich ein Grundnahrungsmittel in der Karibik darstellte - entstand. Ähnlich zu Weingütern, hatte die Destille auch einen kleinen Garten, in dem wir

herumwandelten und einen Ausschank mit Probier- und Souvenirecke, in die wir abermals vor einem Schauer flüchteten.

Ein Stück weiter westwärts in der Novotel-Hotelanlage von Le Diamant konnten wir den Rocher de Diamant schon von recht nahem bewundern. Im Ort kauften wir dann Zutaten für ein Picknick am Strand. Für den durchaus schönen Strand von Le Diamant konnten wir uns dann doch nicht erwärmen, da dort an den Schatten spendenden Bäumen Schilder hingen mit Warnungen über deren Giftigkeit. Also fuhren wir weiter zum Petit Anse – der kleinen Bucht. Dort konnten wir mit dem Auto an den Strand fahren und unser Picknick auspacken. Wir funktionierten einen dort am Strand liegenden Getränkekasten zum Tisch um, nutzten Steine als Sitze. Es gab Salami, Camembert, Baguettes, Loraine und andere leckere Sachen. Pünktlich zum Ende des Picknicks kam wieder ein heftiger Schauer über uns und wir flüchteten in die Autos. Weiter ging es zu Anse Demenué und Anse Noir, ein weißer und ein schwarzer Strand, die direkt nebeneinander lagen. Hier hatten wir schon mehr Probleme, einen Parkplatz zu finden. Es war ziemlich voll. An dem weißen Strand waren Fischer gerade dabei ihre Netze mit dem Fang einzuholen.

In Trois Illes neigte sich der Tag dem Ende und es wurde langsam dunkel. Wir machten einen Bummel durch den Ort, fanden aber keinerlei interessant aussehendes Lokal. Nur Helke erheiterte uns ein wenig. Beim Versuch, sich die Schuhe am Wasser zu reinigen, fiel sie gleich komplett hinein und war fortan gezwungen, ein Strandtuch als Rock und mein zweites T-Shirt zu tragen.

Ein Dorf weiter, in Point de Bout, aßen wir bei einem Brasilianer, verabschiedeten uns dann anschließend und fuhren wieder getrennt in unsere Hotels zurück.

Der Norden Martiniques war unser Ziel am nächsten Tag. Dazu fuhren wir – wie erwartet – nordwärts. Entlang der Atlantikküste lagen malerische Ortschaften. Wir hatten uns bei Andreas verabredet, mit dem wir den Inselteil erkunden wollten. Von seinem Hotel aus steuerten wir als erstes Gorge de la Falaise an. Das ist eine Schlucht im Regenwald, die wir nur zu Fuß erkunden konnten. Und es lohnte sich! Um die Schlucht zu durchlaufen, mussten wir uns Badesachen anziehen, da wir durch tiefes Wasser waten sollten und auch kurze Strecken nur schwimmend voran kämen. Dann liehen wir uns noch Badeschuhe, die sehr für diese Wanderung zu empfehlen sind. Zunächst einmal stiegen wir die Schlucht hinab. Dann folgten wir dem Flusslauf stromaufwärts in eine beeindruckende Felsspalte. Das Wasser war für unsere Verhältnisse sehr kalt, bestimmt nur knapp über zwanzig Grad! Trotzdem war es herrlich in dieser Klamm entlang zu waten, zu klettern, zu schwimmen und um uns herum der faszinierende Regenwald.

Teilweise waren die zu erklimmenden Stromschellen nur im Teamwork zu meistern und wir waren stolz, als wir ohne die Hilfe eines Guides am Ende unter dem finalen Wasserfall standen und diese Tour alleine bewältigt hatten. Zurück mussten wir erst einmal warten, bis sich der Stau an der ersten Abstiegsstelle abgebaut hatte. Dann folgten wir als letzte den diversen Mitstreitern, die aber teilweise mit einem Guide diese Strecke zurücklegten. Das schlimmste war dann der Wiederaufstieg aus dem Tal heraus durch den tropischen Regenwald und dem ihm eigenen klimatischen Bedingungen. Oben angelangt waren wir geschafft und überglücklich, diese Tour gemacht zu haben. Ein echter Tipp für Martinique Touristen!

Der nächste Höhepunkt, diesmal im wahrsten Sinne des Wortes, war der Mount Pelée. Das ist der Inselvulkan, der Anfang des 20. Jahrhunderts die nahe gelegene Hafenstadt Saint Pierre zerstörte. Wir erklommen ihn aber nur zum Teil, da einerseits der Gipfel von einer Wolke umschlossen war und andererseits wir noch etwas geschafft waren von unserer Canyon-tour. Also fuhren wir nach Saint Pierre und stärkten uns dort in einem Strandrestaurant mit Fisch und Huhn. Danach besichtigten wir noch das Vulkanmuseum, welches mit wirklich interessanten Ausstellungsstücken den damaligen Vulkanausbruch illustriert.

Wieder quer über die Insel nach Osten fuhren wir durch herrlichen Regenwald, der am Ende seinen Namen alle Ehre machte und mit gewaltigen Güssen aufwartete. In Trinité kauften wir im Supermarkt ein um dann bei Andreas auf dem Balkon zu Abendbrot zu essen. Helke und Christian, die nun wirklich gleich um die Ecke wohnten, kamen noch vorbei und so verbrachten wir noch gemeinsam ihren letzten Abend in Martinique.

Andreas sollten wir noch wieder sehen und zwar am nächsten Tag. Wir hatten uns bei uns in St. Anne verabredet für einen faulen Strandtag an unserem schönen Strand an den Salinen. Das Wasser und die Wellen waren großartig. Für Essen und Trinken war durch die zahlreichen Strandbistros gesorgt und ein ansässiger Textilladen unterhielt uns bisweilen durch Modenschauen, die von zwei Models am Strand in unregelmäßigen Abständen vorgeführt wurden.

Das Abendessen nahmen wir in einem sehr schönen Fischrestaurant in St. Anne ein, wo die Langusten in einem Aquarium zur Schau standen. Im Hotel war Karaoke Abend. Für uns als absolute Laien was die französische Sprache und deren Lieder anbetrifft war es zuweilen belustigend, wie sich frankophone Amateursänger mehr schlecht als recht an uns unbekanntem

Hits versuchten. Wir amüsierten uns köstlich. Da sämtliche öffentliche Verkehrsmittel längst ihren Betrieb eingestellt hatten und ein Taxi exorbitant teuer wäre, blieb Andreas für eine Nacht bei uns im Zimmer.

Der nächste Tag war Andreas letzter in Martinique und wir brachten ihn zum Flughafen, da der auf unserer Strecke lag. Nachdem wir uns verabschiedet hatten, fuhren wir nach Fort de France, durch die Stadt zur Sacré Cœur von Balata, die ihrem Pariser Vorbild ähneln soll. Da wir keinerlei Vergleiche anstellen konnten, glaubten wir dem Reiseführer.

Der botanische Garten von Balata war unser nächster Stopp und der lohnte sich. Eine herrlich gestaltete Anlage mit vielen exotischen Pflanzen und vor allem vielen Kolibris. Die Versuche, diese kleinen flinken Vögel auf Fotos zu bannen, kostete mich einiges Zelluloid.

Durch den herrlichen Regenwald fuhren wir via Saint Pierre an der Westküste entlang nach Fort de France, wo wir im Hafen abermals den Royal Clipper beim Auslaufen entdeckten. Jetzt konnten wir in Ruhe schöne Bilder von diesem größten Segelschiff der Welt machen.

Auf dem Weg nach St. Anne aßen wir im Jachthafen von Le Marin Pizza, schauten dem Treiben auf dem Wasser zu. Nach einem kurzem Zwischenstopp in unserem Hotel fuhren wir am Abend nach Francois, wo ein Karnevalsumzug stattfinden sollte. Die Straßen im Ort waren bereits abgesperrt und so konnten wir uns schon am Straßenrand postieren. Das Warten wurde von ein paar Loraine und einer Machetenschlägerei aufgelockert. Dann endlich begann die Parade. Etliche bunte und vor allem laute Karnevalstruppen zogen vorbei und boten einen Augen- und Ohrensmaus. Am Ende reihten wir uns wie viele in den Zug mit ein und zogen tanzend die Straße entlang. Völlig begeistert über diesen Abend fuhren wir ins Hotel ließen den Abend beim Cocktail ausklingen.

Unseren vorletzten Tag in Martinique begannen wir mit Souvenirkauf im Dorf. Den Rest des Tages verbrachten wir an unserem Lieblingsstrand. Wir gaben dann unser Auto am Abend ab und begannen den letzten Abend mit einem selbst gemixten Cocktail auf unserem Balkon. Dann gingen wir ins Dorf zu dem Fischrestaurant und gönnten uns das volle Programm: Aparativ, Wein, Vorspeise, Langusten, Eis. Die Meeresbewohner unter unseren Speisen wurden vor dem Verzehr noch lebend aus dem Aquarium geangelt und uns gezeigt. Wir wollten schon umbestellen und diesen armen Kreaturen die Freiheit schenken. Aber wir taten es dann doch nicht – schon um die französisch-deutschen Beziehungen nicht zu belasten. Darüber hinaus schmeckten sie wirklich ausgezeichnet. Im Hotel spielte wieder eine französische Combo französische Schlager. Wir verbrachten den letzten Abend auf unserem Balkon mit dem Verzehren unserer Rum-Reste.

Der letzte Tag war ein typischer letzter Tag. Nach dem Verlassen des Zimmers verbrachten wir den Tag am Hotelstrand, aßen dort zu Mittag und fuhren am Nachmittag zum Flughafen, von wo wir wieder ins winterliche Europa aufbrachen. Der Transfer in Paris von Orly nach Charles de Gaulle verlief komplikationslos und dort verabschiedeten wir uns dann auch nach Düsseldorf und Berlin. In Köln werde ich von Sonnenschein und vierzehn Grad plus erwartet. Das war doch schon mal ein viel versprechender Anfang. Der Frühling konnte kommen. Zunächst aber der Kölner Karneval.

### **Epilog**

Eine Seefahrt die ist lustig. Dieses Lied kennen sicher viele. Meine Seefahrt war es auch. Für andere Mitsegler kann ich nicht sprechen, aber ich denke alle hatten viel Spaß und bleibende Eindrücke. Der eine oder die andere verbrachte mehr Zeit mit dem ‚Fischefüttern‘ und schaffte es trotz karibischer Bräune teilweise sehr blass auszusehen. Hat jemand wenig oder wie ich keine Probleme mit der Seekrankheit, kann er oder sie sich aber einen Virus einfangen, den Virus des Segelns auf einem Großsegler. Wer Teamwork liebt, gerne andere Leute kennen lernt im Urlaub oder einfach mal was anderes ausprobieren möchte, dem kann ich einen Törn mit dem grünen Schiff nur empfehlen. Das Segelrevier in der Karibik ist natürlich das Tüpfelchen auf dem I. Da es mein erster Trip war, kann ich aber keine Vergleiche zu den Kanaren- oder Ostseetörns der Alex anstellen. Vielleicht werde ich aber eines Tages doch noch mal vergleichen können.

